So darf man sagen, daß die damals auf den Mauern Lippstadts standen, auch die Sache der Reformation, der Freiheit, des Gewissens führten, und daß die Soester Fehde als Abschüttlung des politischen Joches der Anfang ist der geistigen Befreiung, der Anfang der Reformation in westfälischen Landen.

C. Einführung der Reformation in Lippstadt.

„Es sind jetzt alle christlichen Religionsparteien in Deutschland darin einig, daß die im 16. Jahrhundert angegangene Reformation den wohlthätigsten Einfluß auf das von der Zeit an steigende Glück des deutschen Vaterlandes gehabt habe und noch habe. Staatsverfassung, Wissenschaft, Künste, Sitten, vernünftige Denkfreiheit, Jugenderziehung und zum Menschenwohl mitwirkende Kenntnisse und Anstalten, selbst die würdige Sprache der Teutschen haben dadurch beträchtlich gewonnen." So schrieb am Ende des vorigen Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung, der Lippstädter Chronist und Bürgermeister Möller, der mit liebevollem Herzen der Geschichte seiner Vaterstadt bis in die entlegensten Jahrhunderte nachging. Aber, du armer Möller, ein guter Bürgermeister magst du gewesen sein, auch ein guter Patriot — aber wenn du an die Fortdauer der zu deiner Zeit einstimmig herrschenden Meinungen glaubtest, warst du ein schlechter Prophet. Das würde dir, lebtest du noch, ein Blick in dein Vaterland zeigen, in dem erst vor Kurzem ein angesehener Würdenträger der römischen Kirche sagen konnte, Deutschland habe durch die Reformation seinen Beruf verfehlt. Dies würden dir die Kapläne in ihren unpatriotischen „Patrioten" ausdrücklich genug auseinandersetzen, das würden sie dir in ihren Wanderversammlungen laut genug in die Ohren rufen. —

Wir aber wollen, all' dem Tageslärm zu entfliehen, an deiner Hand, du ehrenwerther Bürgermeister, in jene Zeit hinabsteigen, da deine und unsere liebe Vaterstadt sich jener großen Bewegung anschloß und als die erste auf rother Erde dem Triumphzuge des Evangeliums ihre Thore öffnete und als westfälisches

Wittenberg die biblischen, geistigen, himmlischen Güter, mit denen nach deiner Meinung und in der That die Reformation unser deutsches Volk beschenkt hat, in Westfalens Städten, Dörfern und Höfen verbreiten half.

Es war im Jahre 1524, also vor 350 Jahren, oder nach anderen Berichten 1525, da zogen durch das Klusethor zwei junge Augustinermönche ein. Sie kamen von Wittenberg, wohin sie von ihrem Prior, dem Vorsteher des hiesigen Augustinerklosters, geschickt waren, um sich von dem berühmtesten Bruder ihres Ordens, Dr. M. Luther, dessen Ruhm als vielgenannter Universitätslehrer die Welt erfüllte, in die Hallen der Wissenschaft einführen zu lassen. Sie aber hatten nicht nur unter seiner Anleitung griechischen und hebräischen Studien und dem der Kirchenväter eifrig obgelegen — sie brachten in ihrer Pilgertasche noch etwas ganz Neues mit, von dem Lippstadt bis dahin nur dunkel gehört hatte, sie brachten eine deutsche Bibel, sie brachten das Evangelium, sie brachten die Reformation. Es waren Johann Westermann, der aus dem Centrum des katholischen Westfalens, aus Münster, und Hermann Koiten, der aus Beckum, einer nicht minder als katholisch wolbekannten Stadt stammte. Diese beiden waren bestimmt, des Papstes Thron bei uns umzustoßen, Christum aber auf den Thron und sein heiliges Evangelium auf den Leuchter zu stellen. So hat ein Lippstädter, der später Pastor zu Cleve war, Recht, wenn er bei dem Einzuge dieser beiden Männer seine Vaterstadt freudig beglückwünschte: „O du glückselige Lippstadt! Wären diese erleuchteten Männer aus Ost- oder Westindien zurückgekommen und hätten dir ganze Wagen Gold und Silber, Perlen und Diamanten mitgebracht, so wäre solches Alles mit dem unschätzbaren Schatz des Evangeliums nicht zu vergleichen; denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Westermann und Koiten werden zunächst ihren Brüdern im Kloster und darauf Sonntags von der Kanzel ihrer Kirche — der sogenannten Brüder- jetzt reformirten Kirche — dem Volke ihr neues Evangelium verkündigt haben. Und wie ein Funke in ein Pulverfaß fällt und sogleich dasselbe entzündet,

ſo fiel ihre Predigt in die Herzen der Bürger und ſogleich ſchlugen die Flammen der Begeiſterung zum Himmel empor. Lange hatte man in Lippſtadt wie in ganz Deutſchland gleichſam unter einem Banne gelebt, hatte in allen Gliedern die Krankheit gefühlt und doch den Hauptſitz derſelben nicht gekannt. Nun ſprachen die Wittenberger Glaubensboten das Wort, das den Bann löſte, nun fiel's wie Schuppen von den Augen und Alles fiel dem Evangelio zu. Und nicht nur in der Stadt! Nein, aus allen benachbarten Dörfern und Städten ſtrömten die Menſchen herzu, die neuerſtandene frohe Botſchaft von Chriſto Jeſu zu vernehmen. „Die guten Leute", ſagt ein Chroniſt, „waren hungrig nach dem Brot des Lebens und als durſtige Hirſche liefen ſie nach dem gereinigten Brunnen des Heils. Der gütige Gott ließ ihnen das Licht in der Finſterniß aufgehen, ſollten ſie nicht laufen? Ihnen ward die köſtliche Perle des Evangeliums angetragen, ſollten ſie nicht kaufen? Denn ſie hörten hier keine unnützen Fabeln mehr erzählen, ſondern das reine göttliche Wort erklären, welches iſt eine Kraft ſelig zu machen, alle die es glauben."

Gewann ſich das Evangelium im Sturm die Herzen der Männer und Frauen, ſo war doch Weſtermann mit dieſem Siege nicht zufrieden. Es war ihm nicht um leichte Eroberungen zu thun, die eben ſo leicht wieder verloren zu gehen pflegen, als ſie gewonnen werden. Es war ihm nicht um raſch auflodernde Aufregung des Gefühls zu thun, es lag ihm am Herzen, evangeliſche Erkenntniß zu fördern. Auch wollte er nicht allein die Erwachſenen dem Evangelio gewinnen — er vergaß auch der Kleinen nicht. Denn er kannte wohl die Wahrheit, die wir mit der abgenutzten Phraſe ausdrücken: „Wer die Kinder hat, hat die Zukunft." Darum verfaßte er einen kurzen Abriß der evangeliſchen Glaubenslehre, einen Katechismus, und zwar in der bei uns gebräuchlichen plattdeutſchen Sprache. Und dieſer Katechismus ging nun aus für das Evangelium zu werben. Von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof, von Haus zu Haus wanderte er; ja, es gelang ihm als Pionier des Evangeliums bis in die Hauptſtadt des römiſchen Erzbiſchofs, bis in das heilige Köln, das deutſche Rom, hinein vorzudringen. Dort aber wurde ſeinem Siegeslauf

das erſte Halt zugerufen. Der Biſchof von Köln, „unter deſſen Chryſam die Stadt ſtand," erſtaunt über das raſche Vordringen des Evangeliums, glaubte die Ketzerei, die ganz Weſtfalen zu ergreifen drohte, am leichteſten ausrotten zu können, wenn er damit in dem weſtfäliſchen Wittenberg beginne. Er ſandte daher den Dominikaner-Mönch Joh. Romberg aus Kierspe, mit Vollmachten der Landesfürſten, des Herzogs Johann von Cleve und des Grafen Simon von der Lippe verſehen, nach Lippſtadt. Von alten Zeiten her hatten die Dominikaner die Pflicht oder, wie ſie es auffaßten, den Vorzug, die Aufſpürer und Verfolger ketzeriſcher Schlechtigkeit zu ſein. Daher nannten ſie ſich mit Vorliebe in Anſpielung an ihren Ordensnamen „domini canes des Herrgotts Jagdhunde." In früheren Zeiten nun hatten ſie gewichtige Beweisſtücke bei der Hand, den Ketzern die katholiſchen Wahrheiten einleuchtend zu machen. Denn was bewies mehr als die lodernden Flammen des Scheiterhaufens oder als das blitzende Beil des Henkers einem armen zaghaften Menſchen die Richtigkeit der römiſchen Dogmatik? Dem Joh. Romberg aber ſtanden dergleichen Beweismittel in Lippſtadt nicht zur Verfügung, ſein Erfolg war mithin vorauszuſehen. Zuerſt wandte er ſich an Weſtermann und Koiten. Aber wie wär's dieſem ausgetrockneten Mönch möglich geweſen, mit ſeinem ſcholaſtiſchen Kram die in der heiligen Schrift ſtehenden begeiſterten Prediger zu beirren! Er gab ſie verloren und wandte ſich an das Volk. Am 26. März 1526 hielt er eine heftige Predigt gegen das Evangelium und faßte am Schluß derſelben die hauptſächlichſten Behauptungen in 21 Sätzen zuſammen, die er lateiniſch und deutſch drucken ließ und vertheilte. Da ſagt er im erſten Satze mit mönchiſcher Liebenswürdigkeit: „Es irrt, wer da ſagt, daß die neue Sekte der Lutheraner oder ihr Glaube recht ſei." Und weiter: „Es iſt eine große Narrheit zu ſagen, daß das Licht der evangeliſchen Wahrheit, wenn man darunter der Lutheraner Lehre meint, in dieſer Stadt Lippe werde aufgehen, oder daß ſolches nöthig ſei." „Es irrt, wer da meint, daß die, ſo es mit der Sekte der Lutheraner halten, nicht würden des ewigen Todes ſterben." „Es irrt, wer keine andere Lehre annehmen will als die Bibel." Dann faßt er

allerlei ketzerische Untugenden zusammen, indem er ausruft: „Es irrt, wer da sagt, es sei nicht nöthig zu beichten, zu fasten, Heilige anzurufen, Bilder zu verehren oder daß kein Fegfeuer sei.“ Weil sich aber voraussehen ließ, daß trotz der Kraft, mit der diese Behauptungen auftreten, sich doch noch Jemand fand, der kühn genug war, ihn in einer Disputation, wie damals Sitte war, um Beweise für alle diese Behauptungen anzugehen, so half er sich in dem letzten Satze mit diesem kühnen Jemand auf die kürzeste Weise dadurch ab, daß er sagt: „Es irrt auch derjenige, der seine Meinung oder Aufführung gegen mich als Inquisitoren zu vertheidigen gedenkt.“ Wer denkt dabei nicht an jenen Bauer, der, aufgefordert eine gewagte Behauptung zu beweisen, ausrief: „Wozu behaupt' ich's denn, wenn ich's erst noch beweisen soll?“

Aber trotz dieser im Voraus gegebenen Verweigerung einer Disputation wurde ihm solche doch durch Westermann, Koiten und einen dritten evangelischen Geistlichen, Halevat, angeboten. Von Seiten der Bürgerschaft drang man in ihn, dieselbe anzunehmen, und sagte ihm, daß man eine Weigerung entweder der Unhaltbarkeit seiner Sache oder seiner geistigen Impotenz zuschriebe. Aber ein Kampfplatz der Geister lockte ihn nicht. Doch wußte er sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er als Ort der Disputation Köln forderte. Er wußte wohl, dort standen ihm jene vorhin angedeuteten Argumente, deren Beweiskraft auch der stärkste nicht Geist sondern Körper selten ertrug, zur ausgiebigsten Verfügung. Aber Westermann erwiederte mit Recht: „Du hast unsre Lehre vor dem Volk angegriffen, so wollen wir sie auch vor dem Volk vertheidigen.“

So mußte er resultatlos abziehen. Doch nein! nicht resultatlos wich er. Das freilich keineswegs beabsichtigte Resultat seines wenig glanzvollen Auftretens war, daß das Augustinerkloster sich leerte. Die Brüder warfen die Kutten ab, entflohen den feuchten Klostermauern, die sie so lange als Gefängnißmauern umschlossen hatten, griffen zu einem Handwerk, heiratheten und wurden tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft aus faulen Drohnen. Zwei dieser Mönche, der Prior Hunschius und der Pater Telemann Menzel wurden

von den eifrigen Bürgern zu Pfarrern gewählt, und außer ihnen noch Wilm Kappel aus Büren und Jakob Leidgen, ein geborener Lippstädter, als Geistliche angestellt. Leidgen ist der erste evangelische Pastor, den Lippstadt hervorgebracht hat.

So hatte Lippstadt nun sieben evangelische Pfarrer, an deren Spitze Westermann stand Sie säeten in Frieden das Wort Gottes; überall keimte und sproßte es und versprach eine herrliche Ernte. Wenn aber im Herbst die Saat ausgestreut ist, kommt der Winter mit seinen Stürmen, seinem Frost, seinem Schnee und Eis. Da wird manches Körnlein zu Grunde gehen, manch zartes Hälmlein geknickt werden. Doch, ist der Winter überstanden, treibt das Uebriggebliebene mit desto größerer Kraft zu desto schönerer Blüthe, desto reicherer Ernte. So auch sollte der geistigen Saat geschehen, die in Lippstadt gestreut war. Bis zum Jahre 1530 baute sich die evangelische Kirche in Frieden. Doch in diesem Jahre wurde es anders. Hatte man bisher mit Kraft und Feuer die evangelische Wahrheit verkündigt, so hatte man sich doch gescheut, die ihr entsprechenden kirchlichen Einrichtungen zu treffen. Immer noch wurde Messe gefeiert, immer noch empfingen die Laien beim h. Abendmahl nichts als das Brot, immer noch verunzierten die Beichtstühle die Kirche. Dieser Zwiespalt zwischen der reinen Lehre und den römischen Satzungen wurde auf die Dauer unerträglich. Man entschloß sich zu einer Reformation auch der Gebräuche. Dazu berief man einen Mann, der vielleicht der einzige in Rheinland-Westfalen war, welcher den reinen Gottesdienst, wie er zu Wittenberg allmählig eingeführt war, kannte, auf dem aber zugleich der Zorn des einen lippstädtischen Landesfürsten, des Herzogs von Cleve, ruhte, Gerhard Oemiken. Er war gebürtig aus Camen und zuletzt Geistlicher in Büderich, einem Städtchen in der Nähe Cleve's, von wo er auf Befehl des clevischen Herzogs hatte weichen müssen. Er kam, arbeitete eine Kirchenordnung aus und nach ihr wurde 1531 im August von Wilm Cappel das erste evangelische Abendmahl gefeiert. Der Herzog, der davon hörte, schrieb sofort an „die zur Lippe, daß er mit höchstem Mißfallen vernommen, daß man daselbst nicht nur etliche abgefallene Mönche, sondern auch sogar unter denselben

einen aufrührerischen Menschen, nämlich den aus Büderich neulich von ihm verjagten Demiken, zu seiner nicht geringen Verachtung aufgenommen hätte und eine Kirchenordnung von ihm aufsetzen lassen. Er befehle ihnen dahero bei seiner höchsten Ungnade, diesen und alle anderen neuen Lehrer abzuschaffen." Sofort antworteten die Bürger: „Es haben allhier etliche Augustiner-Mönche das Wort Gottes so, wie sie es von ihren Provincialen und Vorgesetzten selbst gelernt, in dem Kloster freiwillig zu predigen angefangen und Solches zu hören und anzunehmen ist uns um so weniger bedenklich vorgekommen, weilen derselben Doktores und Professores von dem Kurfürsten in Sachsen Johann beibehalten und beschützt werden. Dannenhero gelangt auch unsere unterthänigste Bitte an Ihre Durchlaucht, daß uns möchte soviel Freiheit verstattet werden, diejenigen zu behalten, die nichts Anderes, als göttliche Wahrheit lehren. Was aber den Demiken angeht, solcher wird ehister Tage fortziehen." Der Herzog aber antwortete zornig, sie sollten sofort die neuen pastores fortjagen; denn sie müßten wissen, daß es nicht bei ihnen stände, ihnen selbst pastores zu erwählen, sondern solch' Recht gehöre der Landes-Obrigkeit zu (!). Darauf weigerten sich die Bürger zwar nochmals. Des Herzogs Zorn aber loderte nun in hellen Flammen auf. Er setzte sich mit dem Edlen Herrn Simon von der Lippe in Verbindung; und Beide ließen den scharfen Befehl ergehen, „man solle sofort die abgefallenen Lehrer fortjagen und die vormalige alte Religion wieder annehmen." Demiken ging nun zwar zu Neujahr 1532 nach Soest; aber dem herzoglichen Befehl in Betreff der Religion sich zu unterwerfen, weigerte man sich auf das Entschiedenste. Daher zog der Herzog mit dem Lippischen Grafen vor die Stadt, schloß ein Bündniß mit den Bischöfen von Köln, Münster und Paderborn und sperrte in Gemeinschaft mit diesen Bundesgenossen alle Zufuhr — das gewöhnliche Mittel jener Zeiten, eine feste Stadt zu bezwingen.

Schon stieg die Noth in Lippstadt, und der Tag der Uebergabe rückte unaufhaltsam näher und näher. Da legten sich die Städte und die Ritterschaft der Grafschaft Mark, denen nicht daran liegen konnte, daß eine mächtige Stadt in die un-

bedingte Gewalt der Fürsten gerieth, darein und hielten in dieser Angelegenheit einen Tag „zum Hamm". Man kam mit den Fürsten dahin überein, daß dieselben aus den Städten und der Ritterschaft zwölf Personen auswählen sollten, „un wat deselvige nah ihrem Guitbedünken utspräken, dat sgallen de van der Lippe sonder einige Inseggen stark und vestiglich halden un darmede fredig sin und dat usen boiden gnädigen Heren und Fürsten, tüsken düt und Palmedag negest kommende, sonder langer Vertreck unner der Stadt Sigell vestiglich to schriwen; . . . . un sgallen de 12 Personen up den negesten Gudensdag (Mittwoch) nah dem Sonndage Cantate tegen den Avend to Dortmunde erschienen." Durch diesen Beschluß war den Fürsten die Sache aus der Hand genommen und den Ständen übertragen. Darum sah man in Lippstadt diesem Dortmunder Tage ruhig entgegen. Mit Unrecht. Zwei Beschlüsse waren das Resultat der Dortmunder Verhandlungen, die Beide gegen Lippstadt gerichtet waren. Der erste lautete: „Dat de Stadt Lippe ehrer angenommenen Verniggerung un begangener Overvarenheit halver hochgedachten ehren Fürsten und Heren brokfällig (straffällig) worden un darümme Ehre förstliche Genaden Wandel in Afdracht to don schüllig sin. Doch willen Ew. f. Gnaden bemelte Ritterschapp und Städde-Verordnete unnerdäniglich gebedden hebben un ferner to bidden unnerstahn (so viel ihnen möglich) de van der Lippe genädiglich to bedenken un mit Gnaden to averseihn." Im zweiten Beschluß wurde dann der Stadt Lippe geboten, „alle Verniggerunge, so se ut eigener Bewegnüs in ehren Kerken angefangen, sonder Vertog aftostellen." Unterzeichnet waren diese beiden Beschlüsse unter Andern von Werner von der Reck und den Bürgermeistern der Städte Wesel, Cleve, Hamm, Unna, Lemgo und Horn.

So hatten sich auch die letzten Bundesgenossen von Lippstadt gewandt und hatten weiter nichts für sie als eine Bitte an die Gnade der Fürsten. Wie aber hielt man sich in Lippstadt während dem? Man glaubte sich verrathen; aber entmuthigt war man nicht. Im Gegentheil! Unsre Berichte zwar verbreiten sich nicht über die damals unter unsern Vorfahren herrschende Stimmung. Wir aber vermögen dennoch aus An-

deutungen zu ſchließen, daß man keineswegs Willens war, jenen Forderungen nach- und das Evangelium aufzugeben. Die Geiſtlichen riefen ihre Gemeinden zur Andacht. Aus unzähligen Herzen ſtiegen heiße Gebete zu Gott empor, er wolle ſich ſeiner geängſteten Stadt erbarmen. In Kirchen wie auf den Gaſſen und in Häuſern ſtimmte man das vor Kurzem bekannt gewordene Lied von der feſten Burg an, die eine gute Wehr und Waffen ſei und ſang ſich Muth in die Bruſt. Man war entſchloſſen, nicht nachzugeben und für Gottes Ehre und ſein reines Evangelium Alles zu wagen.

Der Bürgermeiſter und Rath freilich waren fern ſolch' muthigem Sinn und hielten es für das Beſte, jenen Beſchlüſſen nachzugeben, ja ſuchten dazu die Bürgerſchaft mit Gewalt zu zwingen. Aber kurz entſchloſſen, ſetzt man den ganzen Rath ab, wählt einen neuen und gibt dem Letztern, um ſeiner ſtets ſicher zu ſein, einen Beirath von dreißig angeſehenen Bürgern, die „vor die Erhaltung und Beförderung der evangeliſchen Lehre ſorgen ſollten." Dazu wählt man noch einen weitern Rath von ſechszig Bürgern, mit welchen alle Staatsſachen gemeinſam berathen werden ſollten. Dem alten Rath nimmt man die Schlüſſel der Stadtthore und ſchützt dieſelben mit verläßlichen Bürgerwachen, die man außerdem auf die Thürme und Mauern poſtirt.

Man kann es nicht leugnen, es verband ſich mit der religiöſen Bewegung eine politiſche, wie in faſt allen Städten Niederdeutſchlands. Bisher hatten die vornehmen Geſchlechter die Stadt regiert und gewiß nicht immer das Wohl der Stadt, oft ihr Standes-Intereſſe im Ange gehabt. Schon immer war den Zünften dieſe Geſchlechter-Herrſchaft unbequem geweſen. Jetzt half das Streben nach religiöſer Freiheit dem nach politiſcher Gleichberechtigung zum Siege. Seit dieſem Umſturz der alten Stadtverfaſſung aber hatte man das Tiſchtuch zwiſchen ſich und dem Herzog von Cleve vollſtändig zerſchnitten. Der Zorn deſſelben war nicht mehr zu bändigen. Mußte er doch befürchten, daß ähnlich den Lippſtädtern die Soeſter ſich von ihm losreißen würden. Er ſtrengte daher Alles an, den Edlen Herrn Simon von der Lippe mit ſich gegen die Stadt fortzureißen. An des Letztern Hofe hatte Lippſtadt zwar in

seiner evangelisch gesinnten Gemahlin eine eifrige Fürsprecherin, doch trieben ihn zuletzt Befürchtungen um seine Stadt Lemgo auf des Herzogs Seite. Zwischen Lippstadt und Lemgo bestand damals ein eifriger Verkehr. War doch Lemgo die erste Tochterstadt Lippstadts; und war doch die Jacobi-Kirche in Lippstadt wahrscheinlich von Lemgoern gestiftet, was man vielleicht daraus schließen darf, daß der Pfarrer an der Jacobi-Kirche noch in spätester Zeit in Lemgo ordinirt werden mußte.

Die beiden Fürsten nun knüpften noch einmal Unterhandlungen mit Lippstadt an, doch nur, um währenddem ihre Rüstungen zu vollenden. Sie forderten, daß man nach Cleve komme, um Verzeihung zu erbitten. Die Bürger antworteten in einem ausführlichen Schreiben, in dem sie zuerst die Rechtmäßigkeit der Rathswahl zu beweisen suchten, dann zu erfahren wünschten, wer sie bei dem Herzoge angeschwärzt habe, und zuletzt, was die Religion betreffe, so ständen sie so, daß, wofern sie aus göttlicher Schrift eines Irrthums könnten überführt werden, sie sogleich von ihrem Vornehmen abstehen wollten; bis dies geschähe, könnten und würden sie Gewissens halber in Nichts nachgeben. Dies Schreiben war natürlich nicht darnach angethan, die Fürsten zu besänftigen. Sie zogen mit ihren Heeren vor die Stadt, umlagerten dieselbe, daß Niemand aus der Stadt, Niemand in die Stadt kommen konnte. Bald machte sich Mangel in der Stadt fühlbar, der schnell wuchs. Die Vorräthe waren bald aufgezehrt. Nirgend zeigte sich Hoffnung, nirgend Ersatz. Lippstadt mußte die Fahnen senken, der Hunger war mächtiger als der Muth. Unmöglich war den Männern, die den Tod in der Schlacht nicht scheuten, den Jammer ihrer Kinder hören, sie langsam Hungers sterben zu sehen.

Am 15. August 1535, am Tage der sogenannten Himmelfahrt Maria, zogen die Fürsten mit ihren Verbündeten in die bezwungene Stadt. Am folgenden Tage kamen sie auf dem Rathhause zusammen, um endgültigen Beschluß über das Schicksal der unglücklichen Stadt zu fassen. Johann von Cleve sann auf das Aergste. Schon hatte er die evangelischen Geistlichen und die einflußreichsten Bürger ins Gefängniß geworfen, sie sollten mit dem Tode gestraft werden. Da aber

trat der Edle Herr von der Lippe, Graf Simon, für seine Stadt ein. Von seinen Vorfahren war sie gegründet, von ihr trugen dieselben ihren Namen, stets hatten sie Lippstadt als die vornehmste Perle in ihrem Schmuck betrachtet; immer hatte auch die Stadt treu zu ihnen gestanden, selbst in den größten Gefahren. So erinnerte Graf Simon jetzt den Herzog, „wie die redlichen Lippstädter in der Soester Fehdt sich so tapfer und treu bewiesen, daß sie deßwegen von den Böhmen etliche Wochen durch eine schlimme Belagerung ausgehalten und sonst Vieles ausgestanden. Derowegen ist es billig," sprach er, „ihren Kindern und Nachkommen um deßwillen alle Gnade zuzuwenden und also derselben auch dieses Mal in etwa zu schonen." Auch der Graf von Rittberg protestirte laut gegen ein hartes Verfahren. Er sei mitgezogen, die Stadt zum Gehorsam zu bringen, könne aber nicht leiden, daß denen Predigern und andern Einwohnern Leid an Leib oder Leben zugefügt würde. Ehe dieses geschehe, wolle er lieber mit Protest abreisen. So sprach der Fürst des Landes, das, später evangelisch geworden, durch die Nachkommen dieses Fürsten mit Gewalt wieder römisch gemacht wurde.

Diesem Drängen seiner Bundesgenossen konnte sich Herzog Johann auf die Dauer nicht entziehen. So kam man zu folgendem Beschluß. Die Prediger wie der neue Bürgermeister Regner und andere Mitglieder des neuen Raths sollten die Stadt verlassen. Andere wurden zu großen Geldstrafen verurtheilt. Auch behielt sich der Herzog vor, sein Haus in der Stadt, die sogenannte Burg, stärker zu befestigen, um durch dieselbe die Stadt im Zaum halten zu können.

Da mußte auch Westermann seine liebe Stadt zur Lippe und das Werk Gottes in derselben verlassen. Er hat aber allezeit unser Lippstadt im Herzen getragen, und auch Lippstadt hat den geliebten Lehrer, der zuerst in ihr das reine Evangelium verkündigte, nicht vergessen, wie der poetische Erguß eines 200 Jahre später lebenden Lippstädters bezeugt. Der ruft aus:

O werthe Vatterstadt,
So war denn nun dein Westermann,
Dein beßter Mann,

Ein kluger Arzt der armen Seelen;
Der dir gab diesen klugen Rath
Ja fleißig bat
Das beste Theil,
Dein Heil,
Zu wählen.

Westermann ging nach Münster, wurde aber von dort durch die Wiedertäufer vertrieben und ist endlich als Pastor zu Geismar in Hessen gestorben. Leidgen ging in das Tecklenburgische, Koiten hielt sich in der Umgebung Lippstadts auf; und wir dürfen wohl annehmen, daß er auch in seiner Vaterstadt Beckum das Evangelium verkündigt hat; wie denn schon eine frühe evangelische Gemeinde in Beckum wol bezeugt ist. Doch ist sie unter dem Sturm der bald ausbrechenden Verfolgung wieder zu Grunde gegangen. Später ist Koiten Pastor zu Detmold gewesen.

Wurden so die Geistlichen vertrieben, so ist klar, daß auch in der Religion eine Aenderung versucht werden würde. Doch trat der Herzog, gemäßigt durch seine Bundesgenossen, in der That schonend auf. Es sollten in der ganzen Stadt, in allen Kirchen die beiden Konfessionen gleiches Recht haben; die neuanzustellenden Geistlichen sollten beiden Parteien gerecht zu werden suchen, indem sie aller Polemik sich enthielten und bei der Feier des heil. Abendmahls einem Jeden freistellten, ob er dasselbe unter einer oder beiderlei Gestalt nehmen wollte.

Bei solchen Umständen fragte sich's nur, welche Kirche, welcher Glaube die größere Anziehungskraft auszuüben im Stande sei, welche den größern geistigen Gehalt habe. Was Wunder, daß bald die evangelische Kirche die siegreiche, die allein bestehende war!

Beide Kirchen waren also zunächst für gleichberechtigt erklärt. Da war wichtig, was für Geistliche an die Stelle der vertriebenen gesetzt würden. Den Bürgern war das Recht der Wahl abgesprochen. Der Fürst besetzte die Stellen. Er berief zunächst, bewogen durch die Bitten der Bürger, einen evangelisch gesinnten Pastor Köster oder Schomerus aus Geseke. Derselbe hatte in Geseke unter dem Schein des Terminirens evangelisches Wesen zu verbreiten gesucht, auch Anklang ge-

funden; aber deswegen war er ausgetrieben. Er ſollte nun in Lippſtadt zwar nur des Nachmittags Gottesdienſt halten; ausdrücklich aber war ihm zugeſtanden, mit dem Volke im Gottesdienſte Pſalmen d. h. evangeliſche Lieder zu ſingen. Man erkennt, welch ein Gewicht auf evangeliſcher wie römiſcher Seite auf das Singen gelegt wurde. Und in der That waren die evangeliſchen Lieder in der ganzen Reform-Bewegung von der größten Wichtigkeit. Sie waren die Kanäle, durch welche dem Volke evangeliſche Anſchauungen, evangeliſches Weſen und Leben zugeführt wurden. Daher kann man mit Recht ſagen, das Volk ſang ſich in die evangeliſche Kirche hinein.

Außer Köſter wurden noch drei Geiſtliche berufen, die wohl mehr dem alten als dem neuen Glauben zuneigten; und vor Allem blieb der echt römiſch geſinnte Marquard, den Hamelmann ſtets mit einer gewiſſen Verachtung, an den Unkenruf anſpielend, Quakhard nennt, Paſtor an St. Jacobi.

So waren die Folgen des verunglückten Befreiungsverſuchs für Lippſtadt doch nicht allzuharte, weder in politiſcher noch in religiöſer Beziehung. In letzterer war's, wie wir ſehen, in das Belieben der Bürger geſtellt, das ihnen Liebe zu wählen. Und wohin die geiſtige Strömung in Lippſtadt ging, das machte ſich jenem armen „Quakhard" bald böſe bemerklich. Er las unverdroſſen ſeine Meſſe, die aber nach mehr als einer Seite eine „ſtille" genannt zu werden verdiente. Denn Zuhörer hatte er keine, als, wie Hamelmann berichtet, „einige verrückte Weiber und desgleichen Papiſten." So ſtand er in ſeiner Gemeinde faſt allein. Die drei andern Geiſtlichen aber, die mit Köſter zuſammen berufen waren, wurden ſelbſt von der evangeliſchen Strömung ergriffen und verkündeten das reine Evangelium. Mit verſchwindenden Ausnahmen war ſomit die Stadt der augsburgiſchen Confeſſion zugethan.

Nunmehr war alſo der Sturm vorübergezogen. Statt den Baum des neuen Lebens in Lippſtadt zu entwurzeln, hatte er denſelben nur tiefer eingewurzelt; und jetzt kamen Zeiten der Ruhe und des Sonnenſcheins. Im Jahre 1536 ſtarb Simon von der Lippe. Seine Kinder und ſein Land kamen unter die Vormundſchaft des Landgrafen Philipp von Heſſen, der einer der Hauptvorkämpfer des Proteſtantismus war.

Durch ihn wurde das ganze lippiſche Land dem Evangelium erſchloſſen und in Lippſtadt konnte ſich die evangeliſche Kirche in Frieden erbauen. Im Jahre 1542 übergaben die letzten Mönche des Auguſtinerkloſters daſſelbe dem „erbaren fürſichtigen Borgemeſtern un Rat mit allen Timmern un Gebäueten, Klenoden un Ornamenten, Gulden un Rentenbreven, binnen un buten der Stadt Lippe gelegen, dat eyne ordentlike Schole mit geleerden Scholemeſtern to Behoif der Toget un to gotliker Ere deme gemeinen Beßten darin angerichtet werde."

Freilich einmal ſollten noch trübere Zeiten wiederkehren. Im Jahre 1547 waren die evangeliſchen Fürſten im ſchmalkaldiſchen Kriege beſiegt und gefangen worden. Auch Lippſtadt hatte ſich durch Geldſteuern an demſelben betheiligt. Gegen Ende des Jahres 1547 kam das ſogenannte Interim, eine Verordnung des Kaiſers, wodurch die Evangeliſchen allmählich in die römiſche Kirche zurückgeführt werden ſollten. In Lippſtadt hatte unter dem Eindruck der kaiſerlichen Siege eine große Verzagtheit ſich der Gemüther bemächtigt. Dieſe Verzagtheit benutzte Rembert von Kerſſenbrock, Biſchof von Paderborn, der römiſchen Kirche den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Er ließ die Geiſtlichen auf das Rathhaus beſcheiden, legte ihnen das Interim vor und forderte deſſen Annahme. Zwei Geiſtliche, von denen der eine Marquard war, nahmen es an, die übrigen weigerten ſich und mußten an demſelben Tage aus der Stadt weichen. An ihre Stelle kamen vier katholiſche Prieſter aus Köln; dazu mußte die Stadt 7000 Gulden Strafe zahlen für ihre Theilnahme am Kriege.

Aber auch dieſe trübe Zeit ging vorüber. Der katholiſche Gottesdienſt fand keine Gläubige; ſelbſt „Quakhardt" konnte eine Zeit lang nicht Meſſe leſen, weil er keinen Meßdiener hatte, bis ſich zuletzt ein verkommener Bierbrauer, Rettberg, dazu bereit finden ließ. Endlich im Jahre 1559 überließ auch er die ketzeriſche Stadt ihrem Schickſal und die Jacobi-Kirche uns. Seitdem iſt die liebe kleine Jacobi-Kirche ein evangeliſches Gotteshaus.

Schon vorher im Jahre 1552 war der Paſſauer Vertrag und 1555 der Augsburger Religionsfriede geſchloſſen, wodurch Lippſtadt Religionsfreiheit zurückerhielt. So berief man 1554

Püngel und Kindvader aus Lünen, Gerhard von Unna und Schröder von Bielefeld, die in aufrichtiger Gemeinschaft das Evangelium zum endgütigen Siege führten und darum „von der Bürgerschaft sehr geliebet" wurden.

Auch Lipperode wurde um diese Zeit evangelisch. Dort war der erste evangelische Pastor ein geborener Lippstädter, Namens Walter, ein tüchtiger Mann.

Mit einem gut gemeinten und doch unrichtigen Citat begannen wir, mit einem böse gemeinten aber darum nicht richtigeren Wort, das man trotzdem überall hören kann, schließen wir: „Die Fürsten haben ihre Unterthanen mit Gewalt in ihren Abfall vom katholischen Glauben hineingerissen." Wir wissen, daß sich die liebe Stadt an der Lippe mit viel Sorgen, Thränen und Blut das theure Evangelium von Jesu Christo, dem einigen Sündenheilande, erstritten und als theuerstes Vermächtniß ihren Enkeln hinterlassen hat. So sei denn deren heiligste Pflicht, dieses Vermächtniß ihrer Vorfahren zu schirmen mit starker Hand, mit muthigem Herzen, mit treuem Glauben bis in den Tod.

D. Wie Lippstadt sich im dreißigjährigen Kriege um seinen Glauben wehrte*)

Ja das war ein schwüler Tag, wenngleich ein Herbsttag, jener Tag, der heute vor 250 Jahren über Lippstadt heraufzog, jener 19. Oktober des Jahres 1623! Ja, es war ein Herbsttag! Der Schnitter aber, der an diesem Herbsttag seine Sichel schwang, war der allbekannte, von dem das Volkslied sagt: „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod." Und dieser Schnitter hielt eine reiche Ernte in unserer Stadt, dahinein er eingezogen war mit seinem ganzen grausen Gefolge, Furcht und Schrecken vor ihm, Jammer und Weinen hinter ihm. Es war im Jahre 1623. Fünf Jahre schon durchzog die Furie des Krieges unser armes deutsches Vaterland, zertrat

*) Ansprache bei dem Gustav-Adolfs-Feste des Frauenvereins zu Lippstadt, am 19. Oktober 1873.